

Gedenkstunde in Braunau am Inn

Freitag, 29. April 2016

Bischof Andrej, Serbische Orthodoxe Kirche:
Gedenkrede am Mahnstein in Braunau am Inn

Heutzutage zeichnet sich eine unverkennbare wachsende Offenheit und Bereitschaft zum Brückenbau ab. Man ist sich auch in der Orthodoxie der Tatsache bewusst geworden, dass grundverschiedene Antworten seitens der Kirchen und Religionen auf moderne und säkulare Fragen heutzutage eher Verwirrung stiften, statt Orientierungshilfe zu bieten. Angesichts der Komplexität unserer sozialen Wirklichkeit ist das Gebot der ökumenischen Zusammenarbeit auch in interkulturellen Belangen dermaßen fühlbar geworden, dass die diesjährige Mahnsteinfeier hier in Braunau auch speziell noch einmal die Bedeutung der Teilnahme eines orthodoxen Bischofs für unser gemeinsames weltgewandtes Zeugnis hervorgehoben hat. Dafür bin ich unendlich dankbar, sowohl dem Herrn Bürgermeister Johannes Waidbacher als auch Herrn Werner Forster, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Vereins für Zeitgeschichte Braunau und Mitglied des Mauthausen Komitees von Österreich.

Prof. Anton Pelinka sagte im letzten Jahr in seinem Vortrag an diesem Mahnstein, dass der bloße Zufall, dass Braunau der Geburtsort Adolf Hitlers ist, dieser Stadt eine besondere Verantwortung verleiht. Die in unserem Staatswappen in den Fängen des Bundesadlers sichtbar gesprengten Ketten sind auch heute noch Symbol für die damalige Befreiung vom nationalsozialistischen Deutschland, vor dem Hintergrund des damaligen Kalten Krieges und einer allmählichen Etablierung kommunistischer Einparteiensysteme in Österreichs unmittelbaren Nachbarstaaten, wie etwa im Ex-Jugoslawien, aus dem ich selbst stamme.

Es ist bekannt, dass die internationale Staatengemeinschaft im System der UNO ihre institutionelle Ausprägung gefunden hat. Dieses System beruht auf der Achtung der Souveränität der Mitgliedsstaaten, samt Anerkennung der Unverletzlichkeit der Staatsgrenzen sowie Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten als auch dem Verbot der Androhung oder Anwendung von Gewalt. Das staatliche Souveränitätsprinzip überträgt die neuzeitliche Vorstellung von Freiheit als Autonomie, von der individuellen auf die kollektive Ebene. Der moderne Verfassungsstaat schützt zwar die individuelle Freiheit, setzt ihr aber zugleich rechtliche Grenzen, um die gleiche Freiheit und Würde aller Bürger zu schützen.

Während in der UNO ein immer dichteres Netz der verbindlichen Konventionen erscheint, sucht man im christlichen und interreligiösen Bereich nach wie vor nach in Kraft zu tretende Übereinkünfte und Verträge. Wie aber können Kirchen und Religionen die Wahrung ihrer Eigenständigkeit und Unabhängigkeit mit den Anforderungen der Solidarität und der wechselseitigen Verantwortung miteinander verbinden?

Die von Prof. Pelinka angesprochene Verantwortung ist daher auch eine Herausforderung an unsere Zeit selbst, da die Gestalt verschiedenster Formen von Fundamentalismen geradezu auch von außen mit dem Prozess der Neubelebung von Religion in allen Teilen der Welt verbunden ist: in der traditionell christlichen und jetzt säkularisierten westlichen Welt treten heutzutage viele neue religiöse Bewegungen auf, die das öffentliche Leben und das kulturelle Bewusstsein zu beeinflussen gedenken.

Der beschleunigte Prozess der Globalisierung mit seinen Auswirkungen für den sozialen, kulturellen und moralischen Zusammenhalt der Gesellschaften hat dazu geführt, dass es eine angespannte Suche nach Verwurzelung von individuellen und gemeinschaftlichen Identitäten gibt. Die Grundüberzeugungen der Moderne - wie etwa der Glaube an den unbegrenzten Fortschritt, die

Vorherrschaft wissenschaftlicher Rationalität, die scheinbare Unausweichlichkeit der Säkularisierung und die sichere Erwartung, dass sich das westliche gesellschaftliche und politische System allgemein durchsetzen werde - sind problematisch geworden. Es zeichnet sich ein Prozess grundlegenden Wandels ab, speziell in Verbindung mit den neusten terroristischen Anschlägen und den Vorgängen im Nahen Osten. Der frühere Optimismus, dass der Fortschritt unaufhörlich weiter gehen werde, ist erschüttert worden. Viele Menschen suchen nach einer tieferen Grundlage, nach Sinn für ihr Leben und nach Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, um so über geschlossene, etwa auch religiöse oder globale Systeme und ihre Absolutheitsansprüche hinaus zu gelangen.

In diesem veränderten Kontext wird es für die Kirchen und religiösen Gemeinschaften immer schwieriger, ihre Zielvorstellungen zu behaupten. Ihre Visionen scheinen durch den Prozess des beschleunigten Gesellschaftswandels überholt zu werden.

Die in einer Situation fundamentalen Wandels angestrebte „Einheit“ scheint unseren christlichen Einsatz für eine gerechte und friedliche internationale Ordnung zu diskreditieren. Religiöse Fundamentalismen und Traditionalismen möchten absolute Autoritäten einer heiligen Tradition des Glaubens und der Sittlichkeit wiederherstellen. Sie lehnen die spezifisch moderne Unterscheidung zwischen dem Profanen und dem Heiligen ab, und streben danach einzig und allein die Religion in den Mittelpunkt des Lebens der Gesellschaft zu stellen. Und somit wendet sich der Fundamentalismus gegen die angebliche Unausweichlichkeit der gegenwärtigen Dynamik des Wandels und ist entschlossen die Welt in einer Weise zu gestalten, die sich von den Kräften der Moderne absetzt.

In ihrer vorinstitutionellen Phase, also noch vor dem Zweiten Weltkrieg, hatte die ökumenische Bewegung einstmals mit der aufkommenden säkularen Kultur und ihrem wissenschaftlichen Rationalismus und Materialismus zu ringen. Aber seit dem Beginn der *goldenen Zeitspanne* der Nachkriegszeit, mit ihrem beispiellosen wirtschaftlichen Fortschritt, rasch aufeinander folgenden technologischen Revolutionen und zunehmendem Wohlstand hat die ökumenische Bewegung bis in unsere Zeit die Säkularisierung akzeptiert und manchmal sogar begrüßt als Ausdruck der „würdig gewordenen Welt“. Statt an den statischen Vorstellungen einer „christlichen Ordnung“ oder einer christlichen Kultur festzuhalten, nimmt die Ökumene heutzutage ihre Chance wahr, aktiv den Prozess unseres geschichtlichen Wandels mit zu gestalten. Somit werden wir zu Anwälten von Religionsfreiheit und Grundsätzen der Menschenrechte, Anwälte der Rechtsstaatlichkeit und der Achtung der Pluralität von Kulturen und Religionen. Wie wichtig eine derartige Entwicklung dank der ökumenischen Bewegung für unsere fortschrittliche Zeit geworden ist, liegt nach den terroristischen Anschlägen seit September 2001, besonders auch seit jenen von Paris und Brüssel offen auf der Hand.

Die christlichen Kirchen Österreichs haben diese charakteristischen Züge unserer säkularen Welt ausdrücklich als Kontext für das Leben und Zeugnis aller Kirchen und Religionen in unserem Land angenommen und sich während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis heute davon leiten lassen. Vor dem Hintergrund der Verschärfung von Konflikten im Nahen Osten und der Einwanderung zahlloser Migrant*innen vor der Gewalt der islamistischen Terrorgruppen darf diese Grundlage keinesfalls wieder fragwürdig und strittig werden. Unser Land hat nämlich unter anderem ein dichtes Netz von interkulturellen Beziehungen entstehen lassen, vor allem dank etlicher christlicher Initiativen, kirchlicher Räte und Arbeitsgruppen, Dialogkommissionen und wechselseitiger Hilfsdienste, für die das ökumenische und das interreligiöse Miteinander zum entscheidenden Identifikationssymbol geworden ist.

Unter den Bedingungen einer globalisierten, einer ökonomisch-kulturell und gesellschaftlich-politisch gespaltenen Welt, sind die Bemühungen unter Kirchen und Religionen um Versöhnung und Einheit heutzutage noch wichtiger geworden. Das kontinuierliche Engagement für

den Dialog fördert daher nicht nur Versöhnung unter den Christen, sondern ist zugleich ein Ausdruck der Sehnsucht der Menschen, zu einer Familie zu werden.

Unsere nüchterne Analyse jener Kräfte die auf eine künftige Weltordnung einwirken, soll für uns alle ein Aufruf sein, besonders an die Menschen in den westlichen Ländern, sich auf das Leben in einer multi-kulturellen, komplexen und pluralen Welt einzustellen. Die Dynamik religiöser Pluralität und der Beziehungen zwischen unterschiedlichen Religionsgemeinschaften gehören zweifelsohne zu den entscheidenden Herausforderungen, denen sich die moderne Gesellschaft im 21. Jahrhundert stellen muss. Unsere prinzipiellen Überzeugungen mögen auf folgenden unverrückbaren Regulativen und Verpflichtungen basieren und zwar auf einer Kultur der Gewaltlosigkeit und der Ehrfurcht vor allem Leben, auf der Solidarität und einer gerechten Wirtschaftsordnung und auf einer Kultur der Toleranz und der Gleichberechtigung. Die Vielfalt braucht nicht als Bedrohung, sondern als potentielle Bereicherung anerkannt werden, wenn die vorausgesetzte Bereitschaft zum Dialog in der Anerkennung von gemeinsamen moralisch-ethischen Maßstäben und Grundlagen wurzelt, zum Beispiel in der sogenannten „Goldenen Regel“. Die Menschheit bedarf hier eines gemeinsamen dialogischen Lernprozesses sowie einer aktiven Bejahung von Unterschieden, aus der Erkenntnis heraus, dass Vielfalt notwendig ist, damit die Menschheit gedeiht. So wie unser Planet ohne biologische Vielfalt nicht überleben kann, so erscheint die kulturelle und sprachliche Mannigfaltigkeit als Wesenszug der Menschheit, wie wir sie kennen.

Tatsache ist dass wir heute mit einem umfassenden Prozess kulturellen Wandels konfrontiert sind, ausgerichtet auf den Ruf nach einer „lebensfähigen Kultur“. Die Situation eines kulturellen Wandels und der Auseinandersetzung zwischen konkurrierenden kulturellen Strömungen müssen wir ernst nehmen. Die interreligiöse Begegnung sollte sich in Zukunft besonders auf die Frage konzentrieren, wie es zu einem Zusammenleben in Gemeinschaft kommen kann, in einer Situation, die von bleibender religiöser Pluralität geprägt sein wird. Hier liegt auch der besondere Auftrag der Kirchen und der ökumenischen Gremien der Stadt Braunau, dem ich mich auch selbst gerne anschließe.

Dies alles sind wichtige Mahnsteine des Dialogs. Der Dialog selbst lebt von der aktiven Bejahung der Vielfalt. Der Dialog bemüht sich darum, jenen „Raum“ zu schaffen, in dem das Eigene und das Fremde einander in der „Würde des Unterschieds“ begegnen können. Der Papst wiederholt seine Einladungen zum Friedensgebet in Assisi, die ökumenische Bewegung markiert den interreligiösen Dialog als ihre Priorität im 21. Jahrhundert. Kontakte und Beziehungen, die auf dem durch geduldigen Dialog in Friedenszeiten aufgebauten wertvollen Vertrauen und der Freundschaft zwischen Menschen verschiedener Religionen beruhen, können in Zeiten des Konflikts verhindern, dass die Religion als Waffe benutzt wird. Die christliche Tradition verfügt über ein Verständnis von Freiheit, für das die Begebenheit in wechselseitiger Verantwortung geradezu konstitutiv ist, ein Verständnis von Freiheit in wechselseitiger Verantwortung.

Die Kultur des Dialogs verlangt nicht die für das eigene Leben bestimmende Wahrheit zu relativieren, wohl aber die Demut, fremde und auch unverstandene Wahrheit zu respektieren. Wir, die wir heute zur traditionellen Mahnsteinfeier zusammen gekommen sind, tragen als Christen damit zur Vertiefung dieser Kultur bei, durch unsere Einsicht, die den Dialog versteht als Symbol für das Leben in Gemeinschaft, das zugleich Gabe und Berufung ist. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!